

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur
Fritz Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Seite in Ausl. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Erzgebirge. — Fernsprecher 22.
für unbesandt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Ausl. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1,50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1,90 Mk., monatlich 64 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die nebengehaltene Kopfsache oder deren Raum für Inserate aus Aus und den Ortspfanden des Amtshauptmannschafts Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamensätze 25 Pfg. Bei größeren Abhängigkeiten entsprechende Rabatte. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Annahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der bekannte Schriftsteller Friedrich Spielhagen ist Sonnabend im Alter von 82 Jahren in Berlin verstorben, desgleichen in München an demselben Tage der berühmte Maler Professor Fritz von Uhde im Alter von 62 Jahren.

Die Demission des französischen Kabinetts Briand erfolgt heute mittag offiziell in einer Sitzung des Ministerrats. (S. Tel.)

Im Staate Paraguay ist eine Revolution ausgebrochen. Man glaubt, daß die Bewegung von dem ehemaligen Minister des Innern Riquelme geleitet wird.

Der serbische Kriegsminister wird zur Genugtuung für den deutschen Gesandten in Belgrad demissionieren.

Der Finanzausschuß des Senats der Vereinigten Staaten berichtete diesem über das Abkommen mit Kanada ohne es zu empfehlen.

Deutschland und Italien.

Das mit seinen Begleiterscheinungen wenig anmutende Frage- und Antwortspiel über eine Reise des Deutschen Kaisers nach Rom, das seit einigen Wochen hin und herging, hat nunmehr seine Lösung gefunden. Der schweigsame Mund der in Frage kommenden Instanzen hat sich geöffnet, um endlich eine authentische Erklärung abzugeben, dahingehend, daß der Kaiser in eigener Person nicht nach Rom kommen werde, sondern den Kronprinzen mit seiner Gemahlin beauftragt habe, die kaiserlichen Glückwünsche anlässlich der Nationalfeier des italienischen Volkes darzubringen. Offiziell kommt damit die unerquickliche Pressefrage zu Ende, oder sollte vielleicht sie

nun gar erst recht einsehen, weil der Kaiser nicht selbst kommt? Tatsächlich machte das ganze Drehmanöver einen wenig erquicklichen Eindruck, da man sehen mußte, wie gewisse Kreise bemüht waren, den deutschen Kaiser für ihre eigenen Interessen auszuspielen. Mit Recht wurde daher in einem der Regierung nachstehenden Blatte erklärt, in der Presse und von verschiedenen unverantwortlichen italienischen Politikern sei die Komzele des Kaisers behandelt worden, wie das nur gerechtfertigt gewesen wäre, wenn man den Kaiserbesuch mit allen Mitteln hintertreiben wollte. Durch diesen unzeitgemäßen Eingriff sei die Reichsregierung in eine recht peinliche Lage versetzt worden. Man hätte lieber die Frage, ob und in welcher Form Deutschland sich an den Ehrungen bei der italienischen Nationalfeier beteiligen sollte, den in Frage kommenden Stellen überlassen sollen, und auch ein angesehenes italienisches Blatt meinte, die Polemik über den Besuch des Kaisers habe direkt den Charakter einer Presseprobe angenommen. Man könne sich zwar den Patriotismus und die lebhafteste Sympathie für die Person des Deutschen Kaisers erklären, es zeuge aber gleichzeitig von haarsträubender politischer Taktlosigkeit und habe möglicherweise die entgegengesetzte Wirkung.

Betrachtet man alle näheren Umstände, so läßt sich nicht leugnen, daß sich die leitenden Stellen tatsächlich in einem Dilemma befunden haben. Auf der einen Seite galt es, bei Italien nicht anzustoßen und das fernstehende Deutschland bei den nationalen Festlichkeiten hätte sicherlich dieses Blut gemacht, auf der anderen Seite mußte der Reichsregierung auch daran gelegen sein, den Vatikan nicht vor den Kopf zu stoßen, nachdem ausdrücklich erklärt worden war, daß der Papst in diesem Jahre keine nach Rom zu den Jubelfestlichkeiten kommende Souveräne empfangen werde. Die Vertretung des Kronprinzen ist unter diesen Umständen ein geschickter Ausweg und es steht zu hoffen, daß man jenseits der Alpen die deutschen Argumente zu würdigen wissen wird. Tatsächlich scheint die Ankündigung vom Besuche des Kronprinzen einen recht guten Eindruck in Italien gemacht zu haben, die Blätter bringen enthusiastische Artikel, in denen ein längender Empfang verheißen wird. Die offizielle Tribuna bemerkt noch besonders, daß in dem Kronprinzenpaar der Kaiser geehrt würde, dessen hochherzige Freundschaft für das italienische Volk auch diesmal wieder bekräftigt worden sei. In Deutschland freilich wird es vielleicht nicht an Angriffen fehlen, die in der Entscheidung des Kronprinzen ein Zurückweichen vor dem Vatikan erblicken wollen. Nun handelt es sich aber bei dem Besuche Roms nicht eigent-

lich um einen politischen Akt, sondern um einen Höflichkeitbeweis, zu dessen Träger sehr wohl auch der Kronprinz gemacht werden kann. Ist es doch überhaupt bei derartigen Anlässen nicht Gepflogenheit, daß Souveräne persönlich ihre Glückwünsche darbringen. Es pflegt dies in der Regel durch einen fürklichen Vertreter zu geschehen, und bei den Jubelfestlichkeiten des Deutschen Reiches hat man ja auch nicht Gelegenheit gehabt, den König von Italien in Besitz zu begründen. Wie in Deutschland haben wahrlich keine Veranlassung dazu, den Träger der Kaiserkrone als Korpspann für gewisse italienische Interessen benutzen zu lassen.

Reichstagswahl-Kandidaturen im 19. Reichstagswahlkreise Stollberg-Rue-Schneeberg.

Zur Beratung der Reichstagswahlkandidatur in unserem 19. Reichstagswahlkreise trat gestern in Zwönitz im Hotel zur Eiche der Kreisverband der nationalliberalen Partei im 19. Reichstagswahlkreise zu einer Sitzung zusammen. In einer im Herbst stattgefundenen gleichartigen Sitzung war beschlossen worden, von gemeinsamer Aufstellung einer nationalliberalen Reichstagswahlkandidatur auf Grund der zur Wahl 1909 gemachten trübten Erfahrungen abzusehen. Inzwischen war von konservativer Seite beschlossen worden, dem Hauptauswahlschuss die konservativen Kandidaturen Dr. med. Göttinger, Schneeburg, zu empfehlen. Infolge dieser Tatsache trat also, wie eben gesagt, der nationalliberale Kreisverband gestern nochmals zusammen und nahm erneut Stellung zu der neu geschaffenen Situation. Ohne jedweden Widerspruch und mit einstimmiger Zustimmung und Begeisterung wurde folgende Resolution gefasst:

Die im Kreisverband der nationalliberalen Partei zusammengeschlossenen nationalliberalen Vereine im 19. Reichstagswahlkreise lehnen ein Zusammengehen mit den konservativen Parteien zur bevorstehenden Reichstagswahl im Hinblick auf die gemachten Erfahrungen und die politische Lage im Reich sowohl, als auch auf das Verhalten der konservativen Fraktionen im Reichstag und im Preussischen Abgeordnetenhaus entschieden ab und können nur auf eine liberale Kandidatur zu kommen.

Die Aussprache über die Ereignisse bei der Wahl 1909 im zutage, die es geboten erscheinen ließen, mit dem bisher geliebten Kartell der nationalen Parteien diesmal zu brechen und es der

Glaube und Heimat

Die Tragödie eines Volkes von Karl Schönberr.

Aufführung in Aue im Opernhaus am 25. Februar 1911.

Durch die Alpenländer tödt die Furie des Religionshasses. Grausam schwingen die Unterdrücker die Geißel über alle diejenigen, die sich laut und offen oder auch nur im geheimen zur ungeänderten Augsburger Konfession bekennen. Sind das in ihren Augen doch nur Ketzer, Nichtigkeitsdinge, deren Leben nicht einmal Schonung verdient. Wodurch und siegend ziehen die kaiserlichen Soldaten umher, ein Schreden dem Volke, das sie schlingen sollen.

Auf seinem wühenden Bauernhofe sitzt schon seit Hunderten von Jahren das alte, kernsteife Geschlecht der Kott. Am Christof Kott, den in seiner besten Manneskraft stehenden gegenwärtigen Besitzer des Hofes leben die Kottin, sein Weib, der Spatz, sein Sohn und der Alt-Kott, sein Vater, ein zweiundachtzigjähriger Greis. Der ist sechs Jahre alt gewesen, da hat er schon die zwei Gläubigen raufen sehen, genau so, wie das jetzt noch der Fall ist. Ja, noch mehr: sechs Jahre — so sagt er — bin alt gewesen; da hat er mit seinem Vater Klemmen und Däumling gegest und ihn g'richtet mit dem Schwert; seine lezt'n Wort vor dem Blutg'richt: Was i oor mein G'wissen für recht erkennt, davon will nimmer weichen! Dann ist sein Kopf abg'flogen — Das ist nun sechsundsechzig Jahre her, aber heute ist's noch gerade so. Wer nicht zur römischen Kirche hält, hat verspielt. So ist sein zweiter Sohn vor einem halben Jahre erst das Landes ausgewiesen worden, weil er zum Evangelium hielt. Und in zwei Tagen, am Mittwoch, soll wiederum über die Gegend gebracht werden, wer ewangelisch ist und bis dahin diesen Glauben nicht abgeschworen hat. So verkaufen die Bauern ihre Höfe und schicken sich zur Wanderzucht in fremde, unbekannte Länder an.

Nur die Familie Kott freut sich mit wenigen anderen weiter ihres Besitzes. Sie gelten für streng fromm im alten Glauben, das zeigen schon die vielen Altäre und Heiligenbilder, die den Bauernhof allerorts schmücken. Wer weiß denn, daß der Alt-Kott und sein Sohn Christof im Innern sich mit ihrem ganzen Herzen zum Evangelium bekennen, daß sie als tenebrischen Schatz

in einer Höhlung unter der Diele ein ewangelisches Bibelbuch verwahren, aus dem der Sohn in stillen Stunden der Erbauung dem alten Vater vorliest. Keiner weiß es, nicht einmal die Kottin, denn über den Glauben geht den beiden noch die Liebe zur Heimat. Sie sind edle, stolze Bauernnaturen, die sich nicht von ihrer Scholle trennen können, die jeden verachten, der nicht bodenständig ist. Nicht einmal die Mahnung schreit sie: Wie lange noch hinst ihr nach beiden Seiten? Denn, die weder kalt noch warm sind, will ich ausweisen, sagt Gott der Herr. — Den ganzen Zwiespalt in seinem Innern leidet der Alt-Kott in die Worte ein: — Hör schon die Sids' rauschen; mich führen sie auf dem Karren weg, und über der Land'grenz' im ersten Freit'hof kann mich niederlegen! Im fremden Land; unter wildfremden Leut! Und wenn dann aufsteht am jüngsten Tag, dann steh' ich da: Ich kenn' niemand — mich kenn' niemand; alle schau'n mich an und sagen: Wie kommt denn der da her? Wo hat's denn den hereingefahren? Hat den der sein' Heimat g'habt? Da müßt' i ja gleich oor Schand' wieder in die Grueb'n z'rück! Mal Da will bleiben! Da will i liegen: Wo die Kott daheim sein: Vater und Waterswatter; und weiter die Kett'n bis fünfshundert Jahr!

Darum also will der Alt-Kott sich nicht auch äußerlich zum Evangelium bekennen, das will er erst kurz vor seinem Tode tun, um in der Heimat begraben zu werden. Aber das Schicksal will's anders. Der wilde Reiter kommt daher (ein kaiserlicher Reiter), dampfend von Blut und Schweiß, der die Evangelischen jagen und schleifen läßt mit Hund und sie zusammenzweilt wie die windigen Hasen. Von ihm geht die Mür, daß er früher ein frommer Mönch war. Jetzt fordert er den Evangelischen die Bibel ab, die Sandpuzgerin will sie ihm nicht geben. Da zieht er sein Schwert und sticht sie nieder. In der Stube des Kott drückt sie zusammen, ihr Blut fließt den Boden. Und ähnlich grinst der wilde Reiter: Kratz' den Boden auf, Argeblut ist des Teufels Dung. Da waschen wieder sechs andere nach. — Jetzt kann's der Christof Kott nicht mehr ertragen und offen bekent er aus der Unruhe seines Gewissens heraus sich zur ungeänderten Augsburger Konfession. Nun muß auch er Haus und Hof verlassen, der Alt-Kott aber bleibt verschlossen in seinem Gang zur Scholle.

Da geschieht etwas fürchterliches. Der wilde Reiter ordnet an, daß die von ihm geübete Sandpuzgerin auf dem Schinderanger begraben wird. Jetzt hält's auch den Alt-Kott nicht mehr länger, als der Reiter ihm noch zuruft: So laß ich alle Reiter begraben! Nun komm's aus seinem Innern: Auf dem Schinderanger? Ein Alt-Kott . . . neben die krepierten Hund? Schreber, an Wohl' Ritterreit! Bin auch so einer! Ein ewangelischer Christ! Der Mann ist von ihm geküßt und schnell verläßt er das Land, jetzt hat er den Glauben über die Heimat schenken gelernt.

Auch der Christof Kott rühet zum Aufbruch mit Weib und Kind. Da kommt ein neues Gebot des wilden Reiters: Die Kinder bleiben zurück. Junge Seelen ertreten wir noch — vom ewigen Verderben! Er will den Sohn des Kott gewaltfam von den Eltern wegreißen, da springt der Spatz ins Wasser und wird tot wieder herausgezogen. Das Bauernblut ist wild aufgeschäumt in Christof, ein heißes Ringen mit dem wilden Reiter entsetzt, schon hob er die Axt zum Schlage, um diesem den Schädel zu zerschmettern — da kommt es über ihn: Ich geh dem Evangelio Christ nach und such' es; drum will auch tun . . . nach Gottes Wort; das heißt: Vergelt' deinem Feind! Ich halt . . . ich eifenhart! Da . . . meine Hand! Wer . . . will, der . . . kann . . . sie nehmen . . . Und der wilde Reiter, in der Tiefe erschüttert, nimmt sie, um dann sein blutiges Schwert zu zerbrechen und (ebenfalls zum neuen Glauben bekehrt) zusammenzubringen, indes Christof Kott mit der Kottin der ungewissen Wandzucht zugeht, um die neue Heimat zu suchen.

Dies ist in kurzen Worten ein Umriß der Haupthandlung in dem Schönberr'schen Schauspiel: Glaube und Heimat, das seinem Verfasser nicht allein literarische Meien und dramatisches Raffin einbrachte, sondern auch den Grillparzerpreis. Erfährt man aus dem oben Skizzierten bereits, daß das Drama von packender Macht ist, so wird diese noch erhöht durch eine parallel laufende Handlung, die noch schärfer die Glaubenskräfte der drei Kott kennzeichnet und diesen in Wandelbarkeit des Charakters ein engbegrenztes Gegenbild gibt. In deren Mittelpunkt steht der Sandpuzger, dessen Weib ein Opfer des wilden Reiters wurde. Auch er lebt an der Scholle, am angekommenen Grundbesitz; als er schon längst den Wanderzug in den Händen hat,